Auf Eduards Wegen.

Verschiedene englische Zeitungen haben in diesen Tagen wehleidig darüber Klage geführt, daß in Deutschland eine sehr gereizte Stimmung gegenüber England herrsche, das doch während der ganzen Marokkoverhandlungen nichts getan, als den Versuch gemacht habe, den ehrlichen Makler zu spielen. Es lohnte sich nicht, sich mit der Widerlegung solcher Schreibereien zu befassen, wenn es nicht bei uns daheim naive Gemüter gäbe, die uns belehren wollen, daß wir die Marokkoverhandlungen benutzen könnten, um zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, nämlich uns Frankreich dauernd zu versöhnen und zugleich alles

Mißtrauen unsrer englischen Vettern

zu zerstreuen, das in den harmlosen Herzen am Themsestrand keimt, seit wir eine Flotte gebaut haben, die unsern Handel, dessen Wettbewerb dem englischen gefährlich wird, wirksam beschützt. Der Hinweis, daß wir die jetzt schwebenden Verhandlungen so einträglich gestalten und ihnen einen so weltgeschichtlichen Hintergrund geben könnten, entspringt aus einem Mangel an Kenntnis der Geschichte des letzten Jahrzehnts und vor allem auf einer Verkennung der Ziele der englischen Politik. Nur wer die Persönlichkeit und das Wirken König Eduards nicht ihrem wahren Werte nach zu würdigen weiß, kann heute noch behaupten, daß wir England gegenüber jemals in ein erträgliches Verhältnis gelangen können, ehe wir nicht restlos auf den Ausbau unsrer Flotte und damit auf den weiteren

Wettbewerb am Weltmarkt

Verzicht geleistet haben. Rufen wir uns doch kurz die Ereignisse ins Gedächtnis zurück. Der Mann, dessen politischer Betätigungsdrang ein Menschenalter lang von seiner energischen Mutter zurückgehalten worden war, ahnte schon bei seinem Regierungsantritt, daß seinem Reiche nicht mehr (wie zu Zeiten des ersten und des dritten Napoleon) von Frankreich Gefahr drohe, sondern daß das junge Weltreich, das in schweren Kämpfen sich seine Einheit errungen hatte, daß Deutschland der zu fürchtende Nebenbuhler geworden war. Und darauf war seine ganze Politik zugeschnitten. Zuerst suchte und fand er in Paris willige Ohren, als er die Mär verbreitete, daß Kaiser Wilhelm nach der

Vorherrschaft in Europa

strebe, die nicht nur den Nationalstolz Frankreichs schwer verletzen, sondern auch alle Länder in eine gewisse Abhängigkeit von der neuen Kaisermacht bringen müsse. Und wie diese Mär Rußland und Frankreich, deren staatsrechtliche Grundlagen doch so sehr verschieden sind, aneinandergeschmiedet hatte, so ward sie durch Eduards Geschäftigkeit sehr bald zu einem Bindeglied zwischen Frankreich und England, zwischen zwei Ländern also, deren Kampf um die Herrschaft in Europa viele Seiten der Geschichte füllt. Als Frankreich gewonnen war, ließ Eduard Rußland folgen, das um so lieber in den neuen Bund trat, als es in Deutschland den stärksten, wenn auch heimlichen Gegner seiner Ostasien-Politik sehen zu müssen glaubte. Niemand hat je besser für die Politik des englischen Weltreiches gearbeitet, als der verstorbene König, denn nach seinen ersten Erfolgen kamen die Fahrten nach Cartagena, wo er Spanien seinem Plan gewann, und nach Gaeta, wo er den König von Italien zu einer gewissen

Zurückhaltung gegen Deutschland

zu überreden wußte, die dann in Algeciras sich zeigte, wo Italien gegen Deutschland stimmte. Vertrauende Seelen in Deutschland sahen ein neues Zeitalter heraufdämmern, träumten von dem so oft besungenen Völkerfrühling, als König Georg den Thron bestieg, dem der Ruf vorausging, daß er ein entschiedener Freund Deutschlands sei. Nur daß diese Freundschaft keine Belastungsprobe vertrug, daß sie versagte, als sie zum erstenmal im Lichte der Wirklichkeit sich zeigen sollte. Niemals ist die englische Königsmacht so begrenzt gewesen, als in diesen Tagen, wo ein Vertreter des Königs in Wien den Deutschen Kaiser und das Deutsche Reich schmähen durfte (in einem in der „Neuen Freien Presse" veröffentlichten Artikel), ohne daß von London aus etwas geschah, ohne daß der König irgend einen Schritt unternommen hätte, der uns Genugtuung geben könnte. Wie also wollen englische Blätter ihre Klagelieder rechtfertigen, daß wir

Englands selbstlose Vermittlung

falsch verstanden und mißdeutet hätten. Wenn man längst nicht mehr von der Agadirfahrt und ihren Folgen reden wird, wenn längst die Marokkofrage erledigt sein wird, muß man in Deutschland noch an die Haltung Englands denken, das sich in diesen Streit mischte, obgleich es gegen die freie Hand in Ägypten einst alle Ansprüche auf marokkanisches Land aufgegeben hat. Wenn also unsre Vettern wieder ihre versöhnlichen Lieder singen, wenn sie uns wieder einladen, in der Kapelle Platz zu nehmen, die zum ewigen Frieden aufspielt, dann werden hoffentlich diese Tage nicht vergessen sein, und das Volk wird erkennen, daß auch die lauten Sänger des Friedens, die jetzt am Themsestrand Weltpolitik machen, nur auf den Spuren Eduards wandeln, der nie einen Schritt in die Weltgeschichte getan hat, der nicht zu einem Ziele führte, das gegen Deutschland gerichtet war.

M. A.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm nahm im Beisein vieler Fürstlichkeiten auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin die Parade über das Gardekorps ab.

*Zur Übergabe des 1. Leibhusarenregiments in Danzig an den Kronprinzen wird Kaiser Wilhelm mit dem Kronprinzen am 15. September auf dem dortigen Hauptbahnhof eintreffen. Die Feier der Übergabe ist streng militärisch, und es ergehen keine Einladungen; das Paradefeld wird allgemein abgesperrt.

*Wie verlautet, hat die Strafrechtskommission unter dem Vorsitz des Wirklichen Geheimen Rats Dr. Lucas zu einer ihrer letzten Sitzungen bei der Beratung des Abschnittes Strafausschließungs- und Milderungsgründe einen Sachverständigen auf dem Gebiete der Geisteskrankheiten zugezogen. Da es sich bei diesem Abschnitt um die Frage der krankhaften Störung der Geistestätigkeit oder Bewußtseinsstörung handelt, so ist die Zuziehung eines solchen Sachverständigen von großer Bedeutung.

*Mit dem Reichstagswahlrecht wird sich der in den nächsten Tagen in Posen zusammentretende Deutsche Städtetag beschäftigen und besonders die Neueinteilung der Reichstagswahlkreise erörtern. Es liegt dazu folgender Antrag vor: „Der Deutsche Städtetag wolle sein Bedauern darüber aussprechen, daß die jetzigen Bestimmungen über das Wahlrecht zum Reichstag für die an Einwohnerzahl stark gewachsenen Wahlkreise, insbesondere solcher mit städtischer Bevölkerung, eine durchaus ungenügende Vertretung mit sich bringen, und erklären, daß dieser Zustand dringend der Abhilfe bedürfe, und demgemäß bei der Reichsregierung vorstellig werden."

*Die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz hat an den preußischen Landwirtschaftsminister eine Eingabe gerichtet, in der sie im Hinblick auf die drohende Teuerung um Herabsetzung der Frachttarife für künstliche Düngemittel ähnlich wie bei den Futtermitteln ersucht.

Frankreich.

*Zuverlässige Nachrichten über den Fortgang der Marokkoverhandlungen liegen augenblicklich so gut wie nicht vor. Die Pariser Presse ist aber sichtlich bestrebt, den Beginn des zweiten Aktes der Verhandlungen nicht durch zwecklose Verhetzungen zu beeinträchtigen, und ferner ist eine große Einhelligkeit der Meinungen in bezug auf die von Frankreich aufzustellen Forderungen unverkennbar. Die allgemeine Meinung geht dahin, daß sich die neubeginnenden Berliner Verhandlungen zuvörderst und ganz ausschließlich um die französischen politischen wie wirtschaftlichen Rechte in Marokko zu drehen haben. Die Annahme der französischen Forderungen durch Deutschland sei die Vorbedingung des Fortganges der Unterhandlungen. Der jetzt nach Berlin zurückgekehrte Botschafter Cambon habe schriftliche Weisungen mit auf den Weg bekommen, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig ließen. Frankreich verlange darin von Deutschland ebenso klare und unzweideutige Zusicherungen hinsichtlich der freien, Frankreich in Marokko zu lassenden Hand. Die Fassung der Forderungen sei derart bestimmt, daß spätere abweichende Auslegungen völlig ausgeschlossen seien. Wenn dann Deutschland auf diese französischen Forderungen eingehen sollte, was man in Paris sehr bestimmt erwartet, wäre der Moment gekommen, über die Entschädigung im Kongolande zu reden. Diese Entschädigungen sollen ziemlich bedeutend sein, aber sie stellen auch die alleräußerste Grenze dessen dar, was Frankreich zu bewilligen in der Lage sei, das heiße die äußersten unabänderlichen Zugeständnisse. Wenn aber die geplante Gebietsabtretung dem deutschen Unterhändler ungenügend erscheinen sollte, wie der deutsche Botschafter, Herr von Schön, es in seiner letzten Unterredung mit dem französischen Minister des Äußeren, de Selves, zu verstehen gegeben hat, dann würde Frankreich genötigt sein, die Unterhandlungen abzubrechen und auf den Handel zu verzichten. Noch hofft man, daß Deutschland das ganze Maß des französischen Entgegenkommens richtig bewerten möge und daher überzeugt sein werde, daß die französischen Vorschläge den deutschen Interessen oder sogar Begehrlichkeiten volle Genugtuung gewähren. — Alles in allem, die Lage ist immer noch ziemlich ungeklärt und es ist kein Anlaß zu übertriebener Zuversicht.

*In einer nahezu vierstündigen Sitzung beschäftigte sich der Ministerrat mit der Lebensmittelteuerung und den Tumulten, zu denen sie in verschiedenen französischen Städten geführt hat. Trotz der langen Beratung konnte man sich indessen nicht über Maßregeln zur Abwehr einigen.

England.

*Allem Anschein nach steht das Land vor einem Riesenstreik. Wenigstens erklärte Lloyd George in einem Ministerrat, daß die Streikbewegung sich aufs neue auszubreiten beginne, und daß die Regierung unter allen Umständen umfassende Vorsichtsmaßregeln ergreifen müsse. Der Schatzkanzler teilte ferner mit, daß die Eisenbahngesellschaften ihre Versprechungen, die die Grundlagen des eben geschlossenen Friedens waren, nicht erfüllt hätten und schlug vor, die Regierung möge ein Gesetz in Erwägung ziehen, das die Arbeitgeber verpflichtet, an Abmachungen, die mit den Arbeitnehmern getroffen werden, unbedingt festzuhalten.

Dampfserexplosion bei Stettin.

Eine verhängnisvolle Katastrophe hat sich am 1. d. Mts. in der Nähe von Stettin in der Stepenitzer Bucht ereignet. Dort ist der Regierungsdampfer „Strewe" in die Luft geflogen. Der Dampfer war gegen 2½ Uhr mit dem Regierungsbaurat Slesinsky an Bord von Stettin nach der Bucht gefahren und legte gegen 4 Uhr bei den fiskalischen Dampfbaggerstellen an. Der Maschinenmeister erster Klasse und Baggermeister Schröder erstattete dem Baurat Bericht. In diesem Augenblick erfolgte eine

Explosion des Kessels.

Baurat Slesinsky, Kapitän Laabs, Matrose Berntsen, Maschinist Herzky und Heizer Gnewich von der „Strewe", sowie Maschinenmeister Schröder vom Dampfbagger 5 wurden sofort getötet. Außerdem wurden Steuermann Landau, Matrose Groß und Last IV. mehr oder minder schwer verletzt. Der Dampfer wurde nach einer seichten Stelle geschleppt und dort auf Grund gesetzt. Über

die Ursache des Unglücks

läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Es kann sein, daß das Schiff eine schadhafte Stelle gehabt hat. Doch ist dies nicht anzunehmen, da die Kessel in regelmäßigen Abständen amtlich geprüft werden. Es besteht aber die Möglichkeit, daß die Wasserrohre nicht genügend Wasser durchgelassen haben, und daß dadurch die Bespülung des Feuerbodens ungenügend war. Infolgedessen könnte ein Überdruck entstanden sein, der den Kessel sprengte. Ein Baggerarbeiter ist am schwersten verletzt worden. Er hat eine Schädelverletzung erlitten, und zwar ist ihm die Haut lappenförmig etwa 10 bis 12 Zentimeter herausgerissen worden. Außerdem hat er Verwundungen an einem Auge, an der Nase und den Wangen davongetragen. Trotzdem ist für sein Leben nicht zu fürchten. Der Steuermann hat am Fuße eine Verstauchung erlitten und Verletzungen an der Hand. Der Koch hat einen Bruch des Schulterblattes davongetragen. Ein Schiffsjunge ist ihm dagegengeflogen. Der Dampfer dürfte

vollständig verloren

sein. Er ist in der Mitte auseinandergebrochen und nicht mehr reparaturfähig. Auch der Dampfbagger 5 hat Beschädigungen an der Seite davongetragen. Er dürfte jedoch wiederherzustellen sein. Die Gewalt der Explosion zeigt der Umstand, daß Baurat Slesinsky mit furchtbarer Gewalt von dem Dampfer auf den gegenüberliegenden Dampfbagger geschleudert wurde. Er hatte an der rechten Kopfseite eine entsetzliche Wunde davongetragen, die seinen sofortigen Tod herbeiführte. Da sowohl der Heizer wie der Maschinist tot sind, wird sich die Schuld an der Explosionskatastrophe wohl niemals mit Sicherheit feststellen lassen.

Wie entsteht eine Kaiserrede?

PR Wenn man bei der Frage, wie eine Kaiserrede entsteht, zu der Meinung kommt, daß sie in jedem Falle eines großen vorbereitenden Apparates bedürfe, so entspricht das nicht der Wirklichkeit. Es ist den Eingeweihten nichts Neues, daß der Kaiser ein guter Redner aus dem Stegreif ist; daß er es geschickt verstanden hat, bei jeder Äußerung, die an die Öffentlichkeit kommen könnte, kaum mehr als lokale Verhältnisse zu streifen, um dabei, gestützt auf ein ausgesprochen gutes Gedächtnis, Erinnerungen einzuflechten, die von einer außergewöhnlichen Kenntnis der deutschen Geschichte auch in ganz untergeordneten Einzelheiten ein beredtes Zeugnis ablegen. Wie entsteht nun eine Kaiserrede, von der man vorher weiß, daß sie zu einem bestimmten Zeitpunkt gehalten werden muß? Das Gerippe zu einer Rede, die gewisser kleiner Vorarbeiten bedarf, beginnt in den Verhandlungen, die zwischen den Behörden der zu besuchenden Städte und Bezirke und dem Hofmarschallamt bezw. Zivilkabinett getroffen worden sind. Dieses Gerippe gibt die Namen aller der Personen, die bei der Feier zugegen sein werden, ferner die Ereignisse, die bei der Rede zu behandeln sind und die Persönlichkeiten, die Aussicht haben, vom Kaiser ins Gespräch gezogen zu werden, wieder. Es folgt das Datum des letzten Kaiserbesuches am betroffenen Orte, die Begleitumstände dabei und etwaige Einzelheiten, die bei der bevorstehenden Rede vielleicht der Erwähnung wert scheinen. Das ist der nackte Aufbau, der, wenn es sich um wichtigere Reden handelt, dem Monarchen in einem Entwurf zur Rede unterbreitet wird, der meist aber nur in Form von Notizen vom Kaiser während der Reise nach dem Orte, in dem die Rede zu halten ist, zur Verwendung kommt. In den meisten Fällen nimmt der Kaiser von den Unterlagen nur durch Lesen Kenntnis und hält die Rede mit dem Material im Gedächtnis und unter Benutzung der Ansprache, die vor der Rede an ihn erfolgte, aus dem Stegreif. Oft benutzt der Kaiser zu derartigen Reden auch ein Ereignis, das ihm gerade als passend plötzlich einfällt, er wird auch durch einen Anwesenden an eine Episode erinnert werden können, die er geschickt einflechtet und für den Augenblick ausnutzt; zu wieder andern Malen nimmt der Monarch zur Grundlage eine Begebenheit, die erst ganz kurze Zeit vorher, oder am selben Tage vor sich ging und von den Zuhörern miterlebt wurde.

Gisela Farkas.

11] Ein Künstlerroman von Egon Wächter.

(Fortsetzung.)

Luk begab sich noch an demselben Tage, an dem das Schriftstück in seinen Besitz gelangt war, zu dem Polizeirat. Er sah sehr angegriffen aus und sein Benehmen war im Gegensatz zu seiner sonst so lustigen Art ernst und gemessen.

„Es dürfte Ihnen bekannt sein, Herr Graf," begann der Polizeirat, „daß Fräulein Gisela Farkas nach ihrem rätselhaften Verschwinden sich unter den Schutz der Polizei gestellt hat."

Luk nickte müde.

„Da sie sich jetzt sowohl von ihrer Erkrankung, als auch von den Aufregungen erholt hat, dürfte ihrem Wiederauftreten im Theater nichts mehr im Wege stehen. Damit aber droht aufs neue der Skandal loszubrechen."

Luk sah teilnahmslos vor sich nieder. Er schien die Worte des Polizeirates gar nicht zu verstehen.

„In unser aller Interesse liegt es doch," fuhr der Rat fort, „daß diese Geschichte ein Ende nimmt, an der die junge Dame, wie ich mich nun genugsam überzeugt habe, wirklich keine Schuld trägt."

Jetzt sah Graf Hohenegg auf.

„So sagt sie wenigstens, Herr Rat," entgegnete er bitter.

„Und sind Sie andrer Meinung, Herr Graf?"

„Jetzt ja!" klang es bestimmt von den Lippen des jungen Mannes. „Denn wer einem Manne, von dem er weiß, daß er indiskret ist, immer wieder Informationen erteilt, wie es die Dame mit einem ihrer — Freunde macht, der darf sich nicht wundern, wenn er in den Verdacht gerät, skandalsüchtig zu sein."

Der Polizeirat sah eine Weile schweigend vor sich nieder.

„Herr Graf," sagte er dann, „ich habe Sie hierher gebeten, um Ihnen einige Fragen vorzulegen, deren Beantwortung für uns von höchstem Werte ist."

„Bitte verfügen Sie über mich!"

„Sie wissen, auf welche Weise Fräulein Farkas entführt wurde?"

Luk bejahte.

„Sie haben jenen Brief nicht geschrieben?"

„Nein!"

„Damit wäre der Zweck Ihres Besuches erledigt, denn es wäre somit festgestellt, daß jemand Ihren Namen zu einem Schurkenstreich mißbraucht hat. Gestatten Sie mir, Ihnen noch einen Vorschlag zu machen, auf welche Art der leidige Skandal, der die Öffentlichkeit über Gebühr beschäftigt, beigelegt werden kann."

Graf Hohenegg, der sich inzwischen erhoben hatte, verbeugte sich.

„Wie wäre es, wenn Sie der Dame offiziell jene Summe anbieten würden, die ihr jener Unbekannte angeblich im Namen Ihrer Frau Mutter bot. Mein Wort darauf, sie würde diese Summe ausschlagen. Die Veröffentlichung dieses Handels ohne jede nähere Erläuterung würde den Anschein erwecken, als sei zwischen Ihnen und der Dame Frieden geschlossen. Der Skandal wäre damit aus der Welt geschafft."

Nach einigem Zögern willigte Luk ein.

Zu seinem größten Erstaunen teilte ihm der Rat darauf mit, daß Gisela dieses Angebot natürlich ablehne, wie sie bereits vorher versichert habe.

Als Graf Hohenegg das Bureau verlassen hatte, rieb sich der Polizeirat die Hände.

„So," sagte er bei sich, „nun können wir in aller Ruhe nachforschen. — Mich wundert nur, daß Inspektor Förster absolut nichts von sich hören läßt."

* * *

Am andern Tage erschien in den Zeitungen eine kurze Notiz über den Ausgang des Streites zwischen der Schauspielerin Gisela Farkas und der gräflichen Familie Hohenegg. Sie tat eine wunderbare Wirkung. Mit einem Male war die öffentliche Meinung beruhigt. Die Parteigänger der jungen Künstlerin waren befriedigt und ebenso die Verfechter des Rechts der Familie Hohenegg.

Der Polizeirat schmunzelte, als er die Kommentare der Zeitungen las. Niemand aber war glücklicher als der Direktor des Theaters; denn nun stand dem Wiederauftreten der jungen Künstlerin, deren Fehlen sich so unliebsam in seinem Kassenrapport bemerkbar gemacht hatte, nichts mehr im Wege. —

Um die Mittagstunde des Tages, an dem Gisela wieder auftreten sollte, schritt auf der Chaussee zwischen der Hauptstadt und einem entlegenen Villenvororte gemächlich ein älterer Herr dahin. Trotzdem er nur einem Spaziergang zu machen schien, musterte er doch aufmerksam die Umgebung.

Endlich war er in dem Vorort angekommen. An einer Straßenecke, die ziemlich nahe an dem fremden Felde lag, blieb er stehen. An einem der Häuser stand auf einem rot-weißen Schilde: Halteplatz für drei Kraftdroschken.

„Heute muß ich ans Ziel gelangen," murmelte der alte Herr, „oder ich will nicht Förster heißen."

Mit scharfem Auge spähte er in der Gegend umher. Links im freien Felde stand eine Fabrik, deren roter Backsteinbau sich scharf aus seiner verschneiten Umgebung abhob. Der Weg zu jener Fabrik führte im Zickzack über das Feld.

Förster überlegte, ob er diesen Weg verfolgen sollte, ob er an das mit solchem Eifer erstrebte Ziel führen werde. Zwischen dem alten Manne und dem Kriminalkommissar, den der Polizeirat mit den Ermittelungen im „Falle Farkas" betraut hatte, war ein förmlicher Wettstreit entbrannt. Beide arbeiteten seit Tagen fieberhaft daran, festzustellen, in welches Haus Gisela entführt worden war. Sie gingen dabei von ganz verschiedenen Voraussetzungen aus. Der Kommissar hielt an seinem Verdacht fest, daß die Gräfin Hohenegg in irgend einem Zusammenhang mit der Affäre stehe, während der alte Förster dabei blieb, daß Graf Luks Behauptung, seine Familie stände dem Vorkommnis vollständig fern, zutreffe. So ruhte er nun hier in der schweigenden Winterlandschaft einen Augenblick aus und überlegte.

Den schmalen Feldweg entlang kamen zwei Arbeiter aus der Fabrik.

Förster sprach sie an. Die beiden gaben ihm bereitwillig Auskunft.